

[Blume 1999]

Blume, Herbert: 'Von Fallersleben. August Heinrich Hoffmann und die niederdeutsche Mundart seines Heimatlandes.' In: Hans-Joachim Behr (ed.), *August Hoffmann von Fallersleben 1798-1998*. Festschrift zum 200. Geburtstag. Bielefeld 1999, p. 211-224.

*Herbert Blume*

## Von Fallersleben

August Heinrich Hoffmann und die niederdeutsche Mundart seines Heimatorts

Der 23jährige Bonner Student August Heinrich Hoffmann aus Fallersleben veröffentlicht 1821 in der in Hannover erscheinenden Zeitschrift *Vaterländisches Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist* eine Wörtersammlung mit dem Titel *Mundartliche Sprache in und um Fallersleben*.<sup>1</sup> Zusammen mit einem im Jahrgang 1823 dieses Periodikums<sup>2</sup> erschienenen Nachtrag<sup>3</sup> umfaßt Hoffmanns Sammlung auf 57 Druckseiten 418 Lemmata. Vorangestellt ist ein knappes Vorwort von 20 Zeilen.

Man liest dort, daß der Autor hier nur „ein Viertheil von dem reichen Schatze einer, binnen 5 Jahren entstandenen Sammlung“ vorlege und daß seine Ziele noch viel weiter gesteckt seien: Die abgedruckte „Wörter-Sammlung“ solle nur den ersten Teil eines umfassenderen Werkes bilden: in Teil 2 will Hoffmann „Redensarten und Sprichwörter“ bieten, „unter Nro. 3. wird ein Versuch einer mundartlichen Laut- und Formenlehre mitgetheilt“, und schließlich solle später auch noch „eine Uebersicht alles dessen, was für mundartliche Sprache des Königreichs Hannover gethan ist, erscheinen“.<sup>4</sup> Große Projekte also. Um es vorweg zu sagen: Hoffmann hat sie nicht verwirklichen können.

<sup>1</sup> Bd. 4 (1821), S. 171–189; Bd. 5 (1821), S. 1–31.

<sup>2</sup> Die Zeitschrift hatte inzwischen den Herausgeber gewechselt und auch ihren Namen leicht verändert. Die ersten Bände waren von G. H. G. Spiel herausgegeben worden und im Verlag der Hahnschen Buchhandlung in Hannover erschienen; nunmehr ist Ernst Spangenberg Herausgeber, der Titel lautet *Neues Vaterländisches Archiv* [usw. wie vor], und sie erscheint im Verlag von Herold und Wahlstab in Lüneburg.

<sup>3</sup> Bd. 4 (1823), S. 152–158. – Die drei Teile von Hoffmanns Publikation sind vor einigen Jahren in Reprint-Form zusammengefügt worden und unter dem folgenden Titel neu erschienen: *Bratjen un Klümpe. Die mundartliche Sprache in und um Fallersleben. Ausdrücke, Sprichwörter und Bräuche. Eine Zusammenstellung der mundartlichen Forschungsarbeiten Hoffmanns von Fallersleben in den Jahren 1821 bis 1823*. Von Gerhardt Seiffert. [...] O.O. [Fallersleben] 1981.

<sup>4</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundartliche Sprache* (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 171.

Was die geplante Forschungsübersicht bzw. -bibliographie angeht, so ist ihm schon kurz darauf, nämlich 1826, der Braunschweiger Arzt und Philologe Karl Friedrich Arend Scheller mit seiner *Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache* zuvorgekommen.<sup>5</sup> Schellers Bibliographie wurde trotz aller ihrer Absonderlichkeiten<sup>6</sup> für mehr als 100 Jahre zum bibliographischen Standardwerk, an dessen Stelle erst in unserem Jahrhundert die niederdeutsche Bibliographie von Borchling und Claussen getreten ist. Von der angekündigten Laut- und Formenlehre hat Hoffmann als Einleitung zu einer von ihm selbst überarbeiteten, 1858 gedruckten Version seiner Wörtersammlung,<sup>7</sup> von der im folgenden noch die Rede sein wird, lediglich die Skizze einer Lautlehre geliefert. Eine oben als separater Teil 2 angekündigte Sammlung, enthaltend „Redensarten und Sprüchwörter“, ist ebenfalls nie erschienen. Vielmehr hat Hoffmann alles, was ihm an Phraseologischem, Sprichwörtlichem, an Kinderreimen und dergleichen buchenswert erschien, unter dem jeweils passenden Stichwort in seine Wörterliste eingearbeitet; und er tut dies auch bereits in der ersten Fassung von 1821.

Wenn Hoffmann mit dem Zusammentragen seines Wörterverzeichnis fünf Jahre vor 1821 begonnen haben will, so führt uns dieser Hinweis in das Jahr 1816, und zwar nach Braunschweig. Im Frühling dieses Jahres bricht Hoffmann nach Abschluß seiner Braunschweiger Gymnasialzeit zum Studium nach Göttingen auf. In seine Wörtersammlung ist in der Tat zumindest *ein* erkennbares Erinnerungsnotat aus seinen Braunschweiger Gymnasialjahren eingeflossen. Und zwar gibt es dort ein Lemma *knupperrig sin* mit folgendem Interpretament:

so gedörrt seyn, daß es im Zerbrechen oder Zerbeißen ein Geräusch giebt, knuppert. Die Braunschweiger Marktweiber rufen so den Landsmann zu ihrer Bude: Na, Vedder, kome mal här! ächte bronswikesche Pöppernötte, ock recht knupperrig.<sup>8</sup>

Angesichts der Tatsache, daß die Unterschiede zwischen dem Ostfälischen in Braunschweig und in Fallersleben minimal sind, hat Hoffmann recht

<sup>5</sup> *Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache*, hauptsächlich nach den Schriftendkmälern der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von Dr. Karl F. A. Scheller. Braunschweig 1826.

<sup>6</sup> Über Scheller und seine Bemühungen, das seit dem 16./17. Jahrhundert nicht mehr als Schriftsprache fungierende Niederdeutsche wieder zu einer solchen zu erheben, siehe: Herbert Blume: Karl Friedrich Arend Scheller und das „Sassische“. In: Mechtild Wiswe (Hrsg.): Braunschweigisches und Ostfälisches. Gedenkschrift für Werner Flechsig. Braunschweig 1992, S. 51–68.

<sup>7</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundart in und um Fallersleben*. In: *Die deutschen Mundarten* 5 (1858), S. 41–57; 145–161; 289–302. – Dasselbe als Sonderdruck von 46 S. Umfang erschienen: Nürnberg 1858.

<sup>8</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundartliche Sprache* (wie Anm. 1), Bd. 5, S. 5.

daran getan, auch einen solchen Braunschweiger Beleg, wenn er sich anbot, in seine Sammlung aufzunehmen.

Hoffmanns Wörtersammlung von 1821/23 zeigt sich uns als das Werk eines Dilettanten (im positiven Wortverständnis, also: eines Liebhabers), erarbeitet in einer Zeit, als die modernen germanistischen Wörterbücher (das der Brüder Grimm bzw. das von Schmeller) noch nicht am Horizont erschienen waren. Vielmehr steht der Student Hoffmann mit seinem mundartlexikographischen Konzept noch in der Tradition der Idiotika des 18. Jahrhunderts. Er will somit von vornherein nicht den Gesamtwortschatz der ostfälischen Mundart von Fallersleben und Umgebung mitteilen, sondern: „Nur solche Wörter sind aufgenommen, welche sich entweder nur in der Nachbarschaft und sonst nirgends so, oder in anderer Bedeutung anderwärts finden.“<sup>9</sup> Wie sehr Hoffmann den niederdeutschen Idiotika des 18. Jahrhunderts noch verbunden ist, lassen nicht nur seine zahlreichen Hinweise gerade auf pommersche Wortentsprechungen erkennen (obwohl nicht namentlich genannt, dürfte sich dahinter Johann Carl Dähnerts *Platt-Deutsches Wörterbuch der [...] Pommerschen und Rügischen Mundart*<sup>10</sup> verbergen), sondern auch die schon erwähnte Tatsache, daß er etwa wie Michael Richey in seinem *Idioticon Hamburgense*<sup>11</sup> Phraseologismen, Abzählverse, Volksliedhaftes usw. in die Lemmata seiner Wörterliste einbaut.

Die Gestaltung der Lemmata ist 1821/23 noch reich an Inkonsequenzen und insgesamt recht anspruchslos. Einige Blicke auf die im folgenden wiedergegebene Wörterstrecke von *Heidjer* bis *Huppuppergeselle*<sup>12</sup> mögen dies veranschaulichen.

**Heidjer** – der Bewohner der Heide, jenseits der Aller. Die kleinen Heideschafe, mit braunfarbigem grobem Fließe und krummen Hörnern, heißen ebenso. – De Heidjer brummt, sagt man, wenn schwarze Wolken nordwärts über der Heide stehen, und: de Heitjer lacht (et giff morgen gut Wedder) wenn's ebenda hell und heiter erscheint.

**Heie\*** – Dat de Heie wackelt! betheuerender Ausruf.

**Heilebarth** – Storch. Holst. Abär, Adebär, Hamb. Ebehr. – Wer zum erstenmale im Jahr einen Storch sieht, und hat dann gerade Geld in der Tasche, dem mangelt's das ganze Jahr nicht. – Die Kinder singen in ihrem festen Glauben:

Heilebarth im Neste,  
Bring mick'ne lüttige Swester!

<sup>9</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundartliche Sprache* (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 171.

<sup>10</sup> Stralsund 1781. – Zum Begriff des Idiotikons und zur Geschichte der deutschsprachigen Idiotika im 18. Jahrhundert siehe: Walter Haas: *Einleitung*. In: Ders. [u. a.] (Hrsg.): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin, New York 1994, S. XVII–LXVII, bes. S. XXV–XXXVII.

<sup>11</sup> Hamburg 1755.

<sup>12</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundartliche Sprache* (wie Anm. 1), Bd. 4, S. 187–189.

Heilbarth du Luder.

Bring mick'en lüttjen Bruder!

und er bringt ihnen dann auch dies, und noch mehr. – Honigkuchen, Gerstenzucker, Rosinen etc.

**Heilebarths-blaume\*** – die gewöhnliche gelbe Wasseriris, *Iris palustris*.

**Heler** – kleiner Fischteich.

**herutmuthen** – körperlich stärker werden nach überstandener Krankheit, sich herausmaußern.

**hibbelen** – schnell über etwas hinauseilen in der Arbeit, gleichsam drüberhin hobeln (höbbeln). Davon **hibbelig** – flüchtig in seinem Thun und Treiben.

**Hille\*** – Raufe, gleichbedeutend damit das dän. *Hylle* oder *Hylde*, und verschieden von beiden das pommersche *Hilde*.

**hille** – behende, hurtig.

**hiss! hiss!** – Zuruf den Hunden, sie zu hetzen; ebenso im Dän.

**Höbbel** – Hobel. Schwed. *Höfwel*.

**Homester** – Hofmeister, Aufseher über die Tagarbeiten der Knechte und Mägde auf großen Meiereien.

**huddelen** – dasselbe was *hibbelen*, nur mit Langsamkeit.

**huddern** – vom Federvieh, wenn es die Küchlein unter die Arme nimmt, sie zu wärmen.

**Hükasten** – Hütefaß, Fischbehälter.

**Hucke\*** – dän. *Huug*. In de Hucke sitten – auf den Fersen sitzen, hocken, dän. *siddede paa Huug*.

**Huln, Hullen** – ein Büschel, Zöpfchen, Federn auf dem Kopfe. So heißt eine Ente mit einem Büschel auf dem Kopfe – 'ne hullige Ahnte.

**Hunkhus**, *dat* – Kernhaus im Innern der Äpfel und Birnen. So auch am Südharze. Pomm. *Hüseken*.

**Huppupergeselle** – Wiedehopf.

Es finden sich, wie man sieht, keinerlei Angaben zur Wortartzugehörigkeit der Stichwörter. Das Genus der Substantive wird auf merkwürdige Art und Weise angegeben: Feminina werden mit einem Asterisk markiert (in unserem Textauschnitt *Heie*, *Hille*, *Hucke*), Neutra durch Hinzufügung des Artikels *dat* (Beispiel: *Hunkhus*), alle nichtindizierten Substantive sind Maskulina. Bisweilen fehlt die Bedeutungsangabe, so bei *Heie* 'Heide, Heidellandschaft'. Auch in dieser Kargheit der grammatischen und semantischen Information gleicht Hoffmanns Sammlung z. B. dem Richeyschen Hamburger Idiotikon.

Recht sorglos und anfängerhaft nehmen sich auch Hoffmanns Verweise auf verwandte Wörter im Dänischen und Schwedischen an. Ich meine hiermit nicht so sehr, daß Hoffmann bei diesen Verweisen nicht zwischen solchen Entsprechungen unterscheidet, die auf gemeinsames germanisches Erbe zurückgehen (wie plattdeutsch *hille*, dänisch *hylde*), und solchen, die auf hansezeitlicher Entlehnung aus dem Mittelniederdeutschen beruhen (wie plattdeutsch *höbbel* 'Hobel', schwedisch *höfwel*). (Hoffmann hat übrigens recht, wenn er hier nicht die heute alleingültige schwedische Form *hyvel* 'Hobel' anführt, sondern die bis weit ins 19. Jh. noch vorkommende

Nebenform *hövel*.<sup>13</sup>) Eine Differenzierung der nordgerm. Parallelbelege in Erbwörtlich-Verwandtes einerseits und Entlehntes andererseits bereits dem Bonner Studenten Hoffmann abzuverlangen schiene mir anmaßend. Dank den etymologischen Wörterbüchern, die seit dem späten 19. Jahrhundert für die germanischen Sprachen erarbeitet worden sind, können wir uns heute binnen weniger Minuten über wortgeschichtliche Zusammenhänge informieren; einem deutschen Studenten des frühen 19. Jahrhunderts, der sich ja doch immerhin autodidaktisch einige Kenntnis des Dänischen angeeignet hatte, erschlossen sich diese Dinge nicht so leicht.

Hoffmanns Flüchtigkeit zeigt sich vielmehr darin, daß er sich mögliche Verweise bisweilen entgehen läßt: in unserem Ausschnitt hätte er unter dem Lemma *Heie* 'Heide' konsequenterweise die korrespondierenden dänischen und schwedischen Wörter *bede* bzw. *bed* angeben sollen; unter *höbbel* hätte er – wenn schon, denn schon – nicht nur auf schwedisch *hövel*, sondern auch auf dänisch *høvel* verweisen sollen. Und auch mit den Bedeutungsangaben, die er liefert, nimmt er es nicht immer genau: dänisch *hylde*, das mit ostfälisch-plattdeutsch *Hille* etymologisch durchaus zusammengehörig, wenn auch nicht identisch ist (beide Wörter enthalten verschiedene Ablautstufen ein und desselben Wortstamms) bedeutet 'Wandbrett, Regalbrett, Sims', aber nicht (wie Hoffmann behauptet) 'Futterraufe', und beim pommerschen Seitenstück *Hilde*, im heutigen pommerschen Platt apokopiert zu *Hill*, teilt er zwar mit, daß es nicht gleichbedeutend mit ostfälisch *Hille* 'Raufe' sei, behält die pommersche Bedeutung ('Heuboden, Futterboden')<sup>14</sup> aber für sich.

Es wäre jedoch in hohem Maße ungerecht, hier nur auf die Unzulänglichkeiten von Hoffmanns Sammlung hinzuweisen, um so mehr, als sie sich, mit der Elle heutiger Professionalität gemessen, viel stärker abzeichnen, als es das Publikum seiner Zeit empfunden haben wird. Schon in seiner ersten Fassung, mehr aber noch in der überarbeiteten von 1858, ist Hoffmanns kleines fallerslebisches Idiotikon für uns ein kulturhistorisches Denkmal von hohem Wert, insofern es den Sitz der in ihm versammelten Wörter in Lebensformen dokumentiert, die im bäuerlich-vorindustriellen Ackerbürgerflecken Fallersleben am Beginn des 19. Jahrhunderts noch galten, die es heute aber längst nicht mehr gibt. Die Welt, die Hoffmann solchermaßen in den Wörtern eingefangen hat, ist unübersehbar auch eine Welt der sozialen Abhängigkeit, der Unfreiheit, der Armut, der Krankheit und des

<sup>13</sup> Elof Hellquist: *Svensk etymologisk ordbok*. Bd. I. Tredje upplagan. Ny tryckning. Lund 1970, S. 379.

<sup>14</sup> Siehe Renate Hermann-Winter: *Kleines plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburg-vorpommerschen Sprachraum*. Neumünster 1986 (Lizenzausgabe der 1. Auflage Rostock 1985), S. 116.

Schmutzes. Hoffmann nimmt noch keineswegs an jener nachmärzlichen Verklärung der plattdeutschen Welt teil, für die Klaus Groths Gedichtsammlung *Quickborn* (1851/52) Anstoß und Muster werden sollte. Hier ein paar die materielle und soziale Dürftigkeit des damaligen Lebens ent-hüllende Beispiele aus seiner Wörterliste:<sup>15</sup>

- blennen**, schelten, besonders von der Herrschaft wider die Dienstboten.  
**Damp**, **dampich-syn**, Engbrüstigkeit, Asthma, womit besonders ältere Landleute geplagt sind.  
**Delduben**, alte Weiber, die frei mitessen in den Gesindestuben und dafür den Mägden einen Dienst abnehmen, als Wasserholen, Melken, Messer- und Gabelputzen.  
**ferich**, adj.: von einem Geschwür oder einer Wunde, wenn sie so schlimm geworden, daß keins mehr heilen will.  
**Gnatte**, f.: kleine Art von Mücken, die sehr stechen und in der feuchten Haut kleben bleiben.  
**mulstrich**, adj.: muffig, wenn etwas durch Feuchtigkeit einen übeln Geschmack oder Geruch angenommen hat.

Allerdings sind Wortbeispiele dieser Art nicht prägend für die Sammlung Hoffmanns. Die weitaus größere Zahl der Wörter dokumentiert einfach nur die Welt des bäuerlich-vorindustriellen Alltagslebens:<sup>16</sup>

- Bank**, f.: Reihe behackter Kartoffeln.  
**Banse**, f.: der Raum hinter der Seitenwand in der Scheune zum Aufbewahren der Garben.  
**beunen**, ein hölzernes Gefäß, das in der Sonne losgetrocknet ist, ins Wasser stellen oder damit füllen, damit es quillt und wieder dicht wird.  
**Botter-swerbe/-swerme**, f.: eine hölzerne runde Butterbüchse, wie sie Tagelöhner, Mäher und Holzhacker in die Arbeit, auch wol Knechte über Feld mitnehmen.  
**Bulten**, m.: kleine runde Rasenerhöhung in der Wiese oder Heide.  
**Quene**, f.: Rind (nur auf den Dörfern noch gangbar.)

Hoffmann konnte nicht ahnen, daß er in seiner Wörtersammlung auch alte Fallersleber Perspektiven und Bilder festgehalten hat, die infolge von Industrialisierung und Verstädterung inzwischen längst verschwunden sind. Hoffmanns Lemma *Heidjer* vom Jahre 1821 enthält auch die beiden Phraseologismen *De Heidjer brummt, sagt man, wenn schwarze Wolken nordwärts über der Heide stehen, und: de Heitjer lacht (et giff morgen gut Wedder) wenn's ebenda hell und heiter herscheint*. Die beiden metaphorisch-allegorischen Ausdrücke *De Heidjer brummt* und *De Heitjer lacht* setzen noch den freien Blick auf die Allerniederung voraus, die unmittelbar an der damaligen Bebauungsgrenze des Ortes begann. Seither ist dieser Blick durch den Bau zweier Bahnlinien und Bahnhöfe 1871 und 1899,

<sup>15</sup> Die folgenden Beispiele nach der überarbeiteten Fassung von 1858 (wie Anm. 7).

<sup>16</sup> Ebenda.

durch die Errichtung einer Zuckerfabrik 1879, durch den Bau des Mittellandkanals samt eines Hafens Ende der 30er Jahre und durch Anlage weitläufiger Industrie- und Wohngebiete nach dem 2. Weltkrieg zugebaut worden. In meiner Kindheit konnte man vom Hang des Glockenbergs aus noch weit in die nördlich der Allerwiesen beginnende Lüneburger Heide hineinblicken: in eine Landschaft, die mit ihren Kiefernwäldern und ihren Ackerstücken in vielen Grüntönen im wechselnden Sonnenlicht breit und tief dalag und über der sich ein hoher Himmel wölbte, bald mit dunklen Wolken, bald mit heiteren. Darunter öffnete sich dem Auge eine lockende Ferne, und dort wohnten auf kargem Sandboden Leute, die aus Fallersleber Sicht schon ein wenig anders waren als man selbst, die ein Platt sprachen, das schon ein bißchen nördlicher klang: die *Heidjer* eben. An manchen Spätsommerabenden stand in der Dämmerung Nebel über den Allerwiesen: dann sagte man noch um 1950 auf Plattdeutsch, daß der „Hase braust“: *de Hase brusset*. Hoffmanns Erläuterung zu diesem Phraseologismus: *wenn der Abendnebel im Sommer auf Wiesen und Brüchen emporsteigt und in der Ferne sichtbar wird*.<sup>17</sup> Ein Bild fast wie bei Matthias Claudius. All das ist in Fallersleben heute längst Geschichte geworden: der weite Blick ist zugebaut, die Wiesen sind trockengelegt und teilweise asphaltiert, und das Plattdeutsche ist in Fallersleben eine fast vergessene Sprache. In Hoffmanns fallerslebischem Idiotikon aber haben die bukolischen Bilder von den Allerwiesen mit den Wolken und dem Abendnebel ihren Platz behalten.

Die Wörtersammlung, welche Hoffmann 1821–1823 im *Vaterländischen Archiv* veröffentlicht, ist in ihrer lexikographischen Machart, wie wir gesehen haben, noch ganz vorgermanistisch und hält (besonders, was die inkonsequente Lemmastruktur betrifft) den Vergleich mit den Leistungen, die die methodenbewußte germanistische Mundartforschung des 19. und 20. Jahrhunderts erbracht hat, schwerlich aus. Ihr Wert besteht in anderem: Gerade weil Hoffmann sich nicht scheut, die Wörter in ihren phraseologischen Kotexten und situationellen Kontexten zu präsentieren, wird sein Idiotikon über weite Strecken zu einem sprach- und kulturhistorischen Bilderbogen des 19. Jahrhunderts, dessen Informationsgehalt die pragmalinguistisch interessierte Sprachgeschichtsforschung unserer Tage wiederum zu schätzen weiß. Und bei aller Liebe zum volkskundlichen Detail ist Hoffmanns Darstellung nirgends sentimental.

Fünfunddreißig Jahre später, 1858, kommt Hoffmann auf seine Fallersleber Wortschatzstudien noch einmal zurück. Inzwischen ist die wissenschaftliche germanistische Mundartforschung in Gang gekommen, und es existiert nun sogar eine spezielle Zeitschrift, *Die deutschen Mundarten*, die

<sup>17</sup> Ebenda, S. 146.

der Nürnberger Germanist und Bibliothekar am Germanischen Nationalmuseum Karl Frommann von 1854 bis 1859 herausgibt. In dieser Zeitschrift läßt Hoffmann, inzwischen ein bekannter Gelehrter und Schriftsteller und damals in Weimar ansässig, seine Wörtersammlung in revidierter Form und mit geringfügig verändertem Titel<sup>18</sup> nochmals drucken.

In dieser neuen Version ist die Anzahl der Lemmata auf 618 angewachsen; gegenüber 418 Lemmata im Jahre 1821 sind dies fast 50 Prozent mehr. In Wirklichkeit ist der Zuwachs noch größer: Ableitungsbildungen und Komposita ordnet Hoffmann nunmehr konsequenter, als er dies 1821 getan hatte, als Sublemmata in die Hauptlemmata ein. Hier dürfte sich der Einfluß von Johann Andreas Schmellers (1785–1852) *Bayerischem Wörterbuch* bemerkbar machen, dessen erste Auflage 1827–1837, also in der Zwischenzeit, erschienen war. Bei Schmeller war die Wortstammzugehörigkeit auf geradezu extreme Weise zum Anordnungsprinzip für das gesamte Wörterbuch gemacht worden. Karl Frommann wiederum war nicht nur der Herausgeber der Zeitschrift *Die deutschen Mundarten*, sondern zugleich auch Herausgeber und Bearbeiter der zweiten, 1872–1877 erschienenen Auflage von Schmellers Wörterbuch. Frommann hat zum revidierten Neudruck von Hoffmanns Aufsatz auch eine große Anzahl von bibliographischen Querverweisungen beigezeichnet,<sup>19</sup> so daß sich in dieser Fassung das Einwirken von Schmeller und Frommann (bzw. der bayerischen Dialektgeographie) auf mehrfache Weise bemerkbar macht. Und in noch einer Hinsicht ist die revidierte Fassung von 1858 eine verbesserte: Hoffmann verzichtet nunmehr so gut wie ganz auf die Angabe dänischer und schwedischer Wortparallelen. Ob dies auf Anraten Frommanns geschehen ist oder ob Hoffmann selbst inzwischen zu besseren Einsichten in die Probleme der mittelalterlichen Wortgeschichte der nordgermanischen Sprachen gelangt war, vielleicht weil er Kenntnis vom sog. „Skandinavismus“ der dänischen und schwedischen Romantiker und dessen sprachpuristischer Dimension erhalten hatte<sup>20</sup> oder aber gar von der Landsmaal-Bewegung in Norwegen, die sich anschickte, gegen die Bewahrung des dänisch-mittelniederdeutschen Wortschatzes zu Felde zu ziehen,<sup>21</sup> muß dahingestellt bleiben.

Seiner überarbeiteten Fassung von 1858 hat Hoffmann auch einen kurzen Abriss der Lautlehre der Fallerslebener Mundart vorangestellt. Ohne

<sup>18</sup> Siehe oben, Anm. 7.

<sup>19</sup> Hoffmann von Fallersleben: *Mundart in und um Fallersleben* (wie Anm. 7), S. 49.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu z. B. Peter Skautrup: *Det danske sprogs historie*. Tredie Bind. København 1968, S. 143–160; Gösta Bergman: *Kortfattad svensk språkhistoria*. Stockholm 1968, S. 174–177.

<sup>21</sup> Zum norwegischen Sprachenstreit im 19. Jahrhundert siehe z. B. Vemund Skard: *Norsk språkhistorie*. Bd. III: 1814–1884. Oslo, Bergen, Tromsø 1973, passim.

gesondert darauf hinzuweisen, benutzt Hoffmann dabei als phonologisch-phonetischen Bezugspunkt das Hochdeutsche seiner Zeit; er teilt also z. B. mit, welche plattdeutschen Vokale z. B. einem hochdeutschen *a* je nach dessen phonetischer Distribution entsprechen können. Außerdem gibt er in vielen Fällen auch die mittelhochdeutsche Entsprechung des jeweiligen plattdeutschen Phonems bzw. Allophons an. Daß Hoffmann (trotz den in Jacob Grimms *Deutscher Grammatik*<sup>22</sup> vorliegenden Hinweisen zur mittelniederdeutschen Lautlehre) nicht auf das sprachhistorisch hier eigentlich nur in Frage kommende Mittelniederdeutsche verweist, mag seine Ursache darin haben, daß als Bestandteil von Karl Weinholds *Mittelhochdeutschem Lesebuch*<sup>23</sup> bereits eine separate Laut- und Formenlehre des Mittelhochdeutschen in nuce vorlag, das Mittelhochdeutsche also gut greifbar war, während das Erscheinen einer Grammatik des Mittelniederdeutschen damals noch in weiter Ferne lag: Erst 1882 erscheint Wilhelm Lübbers *Mittelniederdeutsche Grammatik*, erst 1914 die bis heute durch nichts Neues ersetzte<sup>24</sup> gleichnamige Grammatik von Agathe Lasch.<sup>25</sup> Auch wenn man dies in Rechnung stellt, bleibt der phonologische Vorspann Hoffmanns trotz mancher scharfsichtiger Hinweise auf lautliche Charakteristika des Ostfälischen doch hinter dem zurück, was man um die Jahrhundertmitte an dialektologischer Professionalität in der Darbietung des Materials wohl hätte erwarten dürfen. Mit seinem Verzicht auf die Einbeziehung des mittelniederdeutschen Lautstandes hat er sich die Sache recht einfach gemacht.

Hoffmann von Fallersleben ist über seiner Beschäftigung mit der heimatlichen Mundart, wie man sieht, nicht zum Dialektologen geworden.<sup>26</sup> Beim Erstellen seines fallerslebischen Idiotikons konnte er mit den Pfunden wuchern, die er als *native speaker* des ostfälischen Niederdeutsch Fallersleber Observanz in seinen Kinder- und Jugendjahren erworben hatte. Als Angehöriger der Bildungselite des norddeutschen Marktfleckens re-

<sup>22</sup> 1. Theil. 2. Aufl. Göttingen 1822.

<sup>23</sup> Wien 1850.

<sup>24</sup> Die unter dem Titel *Niederdeutsche Forschungen* erschienene zweibändige Grammatik des Mnd. von Christian Sarauw (København 1921–24) ergänzt Laschs Handbuch in vielerlei Hinsicht, ist aber nicht an dessen Stelle getreten.

<sup>25</sup> 1. Aufl. Halle a.d. Saale 1924; 2., unveränderte Aufl. Tübingen 1974.

<sup>26</sup> Dies unbeschadet der Tatsache, daß Hoffmann mehrmals in seinem Wissenschaftler-Leben Wörtersammlungen auch zu anderen Dialekten (so zum Helgoländer Nordfriesisch und insbesondere zum Schlesischen) vorgenommen und publiziert hat. Verglichen mit seinen sonstigen Tätigkeitsfeldern bleibt die Dialektologie dennoch eine Randerscheinung. Vgl. hierzu: Walther Mitzka: Hoffmann von Fallersleben und das Schlesische. In: *Festschrift für Helmut de Boor zum 75. Geburtstag am 24. März 1966*. Hrsg. von den Direktoren des Germanischen Seminars der Freien Universität Berlin. Tübingen o. J., S. 241–250.

präsentiert er nolens-volens jenen Typus des niederdeutsch-hochdeutsch zweisprachigen Bildungsbürgers, der vom 17. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, ja zum Teil bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in den norddeutschen Städten typisch ist. Daß er das Plattdeutsch seiner eigenen Heimat fehlerfrei und intim beherrscht, beweist er nicht nur in der Wörtersammlung, von der hier die Rede ist, sondern auch etwa in seinen ungedruckten Anekdotensammlungen,<sup>27</sup> in denen nicht nur die Bauern, sondern durchaus auch die Stadtbürger, wenn es die Situation erfordert, plattdeutsch reden.

Weiterhin ist auch das von Hoffmann gesprochene Hochdeutsch, wie das vieler seiner gebildeten norddeutschen Zeitgenossen, nicht frei von niederdeutschen Interferenzen. Decouvrierend hierfür ist z. B. ein mikroskopisch kleines Detail in jenem hochdeutschen Vierzeiler, mit dem der neunjährige August Heinrich im Jahre 1807 quasi literarisch debütiert und der folgendermaßen lautet:<sup>28</sup>

Am 2. Aprilis ist geboren  
Unser Heinerich August  
Und zu hoher Sangeslust  
Von den Göttern auserkoren.

Es geht hier um den Svarabhakti-Vokal „e“ in der Mitte des Wortes *Heinerich*, der sich im ostfälischen Niederdeutsch zwischen Nasal und Liquida einstellen kann. Im gesprochenen Hochdeutsch hätte dieses „e“ eigentlich nichts zu suchen, es ist als (metrisch willkommene) Interferenz aus dem Niederdeutschen aber eben dennoch vorhanden. Wie wenig Abstand Hoffmann zum heimischen Platt auch noch als gestandener Wissenschaftler besitzt, zeigt sich zum Beispiel darin, daß er noch 1858 das niederdeutsche Verbum *bölken* benutzt, wenn er die Bedeutung des plattdeutschen Verbums *krjeulen* erklären will: „*krjeulen*, laut rufen, bölken, vorzüglich von Fuhrleuten gesagt, die den ganzen Weg hin bald mit ihren Pferden, bald mit sich selbst laute Unterhaltung pflegen“.<sup>29</sup>

Und schließlich hat Hoffmann das situationsgebundene Hinüberwechseln der Familienmitglieder seines Elternhauses von der einen in die andere Sprache auf den ersten, den Kinderjahren gewidmeten Seiten seiner Lebenserinnerungen – wohl ohne dies zu beabsichtigen – gut erkennbar selbst festgehalten. Seine aus Wittingen (bei Uelzen) gebürtige Großmutter müt-

<sup>27</sup> Archiv des Hoffmann-von-Fallersleben-Museums, Fallersleben. Signaturen 65.001–65.018.

<sup>28</sup> Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen von Hoffmann von Fallersleben. Erster Band. Hannover 1868, S. 24.

<sup>29</sup> Hoffmann von Fallersleben: Mundart in und um Fallersleben (wie Anm. 7), S. 153.

terlicherseits, die mit im Hause wohnte, sprach mit dem „Hauslehrer des Herrn Amtmanns“, d. h. mit einem nicht zur Familie gehörenden Mitglied der gebildeten Schicht, so selbstverständlich hochdeutsch, wie sie mit ihren Enkelkindern und den übrigen Familienmitgliedern plattdeutsch sprach.<sup>30</sup> Die Diglossie-Situation in Hoffmanns Fallersleber Existenz<sup>31</sup> muß nach allem, was sich erkennen läßt, etwa folgendermaßen beschaffen gewesen sein: Außerhalb von Hoffmanns Elternhaus galt (abgesehen vom Verkehr mit Honoratioren und Gebildeten) so gut wie allein das Niederdeutsche als Sprechsprache, innerhalb des Hauses galten Hochdeutsch oder Niederdeutsch gleichberechtigt, meist abhängig von der jeweiligen Gesprächskonstellation. Dieses mündliche Neben- und Miteinander von Niederdeutsch und Hochdeutsch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist gerade für Fallersleben literarisch gut dokumentiert, nämlich in den plattdeutschen Erzählungen des Bauern, Schriftstellers und Achtundvierzigers Heinrich Deumeland (1822–1889).<sup>32</sup>

<sup>30</sup> „Als der Hauslehrer des Herrn Amtmanns eines Tages bei uns war und die Füße auf den Stuhl legte, fragte sie ihn: ‘Herr A., thun Sie das denn auf dem Amte auch?’ Viele Ihrer Aussprüche sind noch heute in unserer Familie unvergessen, besonders die in ihrer lüneburgischen Mundart. [...] Als mein Bruder am Fieber darnieder lag, nachdem er den Winter vorher so hübsch die Räuber mitgespielt hatte, meinte sie: ‘Süst du, mîn Scen, dat maken de Rövers!’“ Mein Leben (wie Anm. 28), S. 2 f. – Das spezifisch „Lüneburgische“ in diesem Zitat zeigt sich im Wort *Scen* (statt kernostfälisch-fallerslebisches *Sön*). Was die Flexionsendung von *maken* betrifft, so irrt Hoffmann an dieser Stelle: in Wittingen lautet der Einheitsplural *maket*, wie in Fallersleben. Die *maket/maken*-Isoglosse verläuft östlich von Wittingen.

<sup>31</sup> Die Familie, der Hoffmann von Fallersleben entstammt, gehörte im Ackerbürger-Flecken Fallersleben zur oberen Schicht der dortigen Bürger. Sein Vater, Heinrich Wilhelm Hoffmann (1766–1819), wie schon der Großvater und Urgroßvater, Kaufmann und Gastwirt von Beruf, war bereits vor 1806 Bürgermeister des Ortes gewesen und übte während der Dauer des Königreichs Westphalen das Amt des Cantons-Maire von Fallersleben aus (bis 1814). Die erwähnte Großmutter Hoffmanns, Lucie Marie Balthasar, geb. Schultze (1733–1816), war Tochter eines Wittinger Juristen; unter den Wittinger Vorfahren begegnen – neben Kaufleuten – außer Hoffmanns Urgroßvater weitere Juristen und auch Theologen. – Siehe: Richard Müller: Die Ahnen des Dichters Hoffmann von Fallersleben und ihre Familien. Fallersleben o. J. [1957].

<sup>32</sup> Deumelands Schriften, meist von Ereignissen der Jahre um 1848 handelnd, aber erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gedruckt und sichtlich in der Tradition Fritz Reuters stehend, sind zwar literarisch von bescheidenem Wert, als umfangreiches Textkorpus des Fallersleber Niederdeutsche aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wie auch als sozialgeschichtliche Dokumente jedoch von erheblichem Interesse. Sie liegen inzwischen in einem zweibändigen Neudruck vor: (1) Heinrich Deumeland: Plattdeutsche humoristische Erzählungen [1875–1887]. Wolfsburg: Immen-Verlag 1988. (2) Ders.: Hapütchen ut mienen Blaumenjahren. Plattdeutsche Erzählungen. [1878] Wolfsburg: Immen-Verlag 1989. – Über den Autor siehe: Herbert Blume: Deumeland, Heinrich. In: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Horst-Rüdiger Jarck und Günther Scheel. Hannover 1996, S. 139 f.

Obwohl also das ostfälische Niederdeutsch für das Fallersleber Kind, aber auch noch für den Helmstedter und Braunschweiger Gymnasiasten und den Göttinger Studenten August Heinrich Hoffmann ubiquitär vorhanden war und obwohl er sich täglich als Sprechender und Hörender darin bewegte, hatte Hoffmann wie fast alle Gebildeten Norddeutschlands die Abkehr vom Dialekt und die Hinwendung zum Hochdeutschen innerlich doch längst vollzogen. Nicht erst in der Vormärzzeit war die Beherrschung des Hochdeutschen als Sprechsprache zum Ausweis von Bildung und zum Gegenstand bürgerlicher Selbstidentifikation geworden.<sup>33</sup> Im Vormärz jedoch wandten sich, zumal in Norddeutschland, erstmals breitere Schichten des nunmehr zahlreicher gewordenen Bildungsbürgertums dem gesprochenen Hochdeutsch zu.

Durch die demonstrative Verwendung und Kultivierung des Hochdeutschen als Sprechsprache unterschied man sich als Bildungsbürger allerdings nicht allein von den Bauern, vom städtischen Kleinbürgertum und von der sich im 19. Jahrhundert allmählich formierenden Arbeiterschaft. Vielmehr distanzierte man sich in diesem Punkt auch vom Adel, der im frühen 19. Jahrhundert eben noch nicht durchweg meinte, den vertrauten Dialekt zugunsten der neuen gesprochenen Standardsprache aufgeben zu müssen. Der Nachwelt im Gedächtnis geblieben sind in diesem Zusammenhang z. B. die begrenzten Hochdeutschkenntnisse des berühmt-berüchtigten Generalfeldmarschalls Friedrich Heinrich Ernst von Wrangel (1784–1877), aber Wrangel bildete keine Ausnahme. Hoffmanns Bürgerstolz gegenüber dem standardsprachlich zurückgebliebenen Adel zeigt sich wiederum in einem Gedicht. Eines seiner *Zwölf Zeitlieder. Neues Dutzend* von 1849 mit dem Titel *Adelsmysterien* beginnt mit den beiden folgenden Strophen:

Alter Adel, alter Adel,  
Im Wappen ein Pfau,  
Im Felde kein Ochse,  
Kein Pferd auf der Au.

Hochgebildet, hochgebildet,  
Anständig und fein,  
Spricht leidlich französisch  
Und deutsch wie ein Schwein.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Vgl. hierzu u. a.: Klaus J. Mattheier: Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: Rainer Wimmer (Hrsg.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. Berlin, New York 1991, S. 41–73.

<sup>34</sup> *Zwölf Zeitlieder* von Hoffmann von Fallersleben. *Neues Dutzend*. Braunschweig 1849, Nr. 5.

Nicht der Dialekt, sondern das gesprochene Hochdeutsch war gerade für die Männer des Vormärz und der Märzrevolution die Sprache des demokratischen Fortschritts. Repräsentativ für die Einstellung der Vormärzpolitiker zur Sprache sind nicht Außenseiter wie der Braunschweiger Altphilologe und Revolutionspoet Eduard Schmelzkopf (1814–1896), der in seinen plattdeutschen Vormärzschriften aufklärerisch und agitatorisch auf Landbevölkerung und Kleinbürgertum einwirken will.<sup>35</sup> Repräsentativ ist eher jemand wie Ludolf Wienbarg. Ihm ging es in seiner Streitschrift *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen ersteres und für letzteres*<sup>36</sup> zwar nicht um die Sprache des Bürgertums, sondern um die der Bauern und Landarbeiter. Aber mit seiner radikalen Forderung nach der Abschaffung des Niederdeutschen in allen Bevölkerungsschichten (mit dem Ziel der politischen Gleichberechtigung aller) möchte er die Landbevölkerung auf eben den Weg bringen, den Teile des städtischen Bürgertums bereits eingeschlagen hatten. Im Gegensatz zum zweisprachigen städtischen Bildungsbürgertum beherrschte der größte Teil der norddeutschen Landbevölkerung des 19. Jahrhunderts die hochdeutsche Standardsprache weder in gesprochener noch in schriftlicher Form, war somit politisch so gut wie unmündig. Diesem Übel will Wienbarg durch die Unterdrückung des Plattdeutschen mit Gewalt abhelfen.

Die sprachsoziale Entwicklung ist bekanntlich anders verlaufen, als Wienbarg es anstrebte: Das platte Land gibt das Niederdeutsche im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht auf, sondern macht es den Städten nach und wird nach und nach, vollends dann bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts (niederdeutsch-hochdeutsch) zweisprachig. Seit den 1950er Jahren bahnt sich auch auf dem Land ein Übergang zur hochdeutschen Einsprachigkeit an, in weiten Teilen Norddeutschlands kann jedoch von einem Untergang des Niederdeutschen bis heute nicht die Rede sein.

Der Radikalismus eines Wienbarg ist Hoffmann fremd. Als Angehöriger des zweisprachigen Bildungsbürgertums steht er von Geburt an auf der Seite derer, die das gesprochene Hochdeutsch immer mehr zu ihrer Sache machen. Er entschließt sich in dieser Situation weder zum sprachpolitischen Außenseitertum wie Schmelzkopf, noch bekämpft er den Dialekt wie Wienbarg. Vielmehr macht er die Mundart zum Gegenstand seines gelehrten Interesses. Das heißt: Was als die Sprechsprache seiner Kindheit ein Stück seiner persönlichen Identität gewesen ist, extrapoliert und objektiviert er

<sup>35</sup> Über ihn: Herbert Blume: *Plattdeutsche Lyrik vor Groth*. Der Vormärz-Literat Eduard Schmelzkopf und seine „Immen“ (1846). In: Klaus-Groth-Gesellschaft. *Jahresgabe* 1991, S. 109–128.

<sup>36</sup> Hamburg 1836.

und gewinnt dadurch die Möglichkeit, über die Mundart seines Heimatortes zwar mit Kennerschaft und Liebe, aber dennoch aus der Distanz gleichsam des botanisierenden Sammlers zu berichten.

Als ein Fazit ergibt sich: Die besondere (z. T. epochenbedingte) Situation des Auch-Dialektologen Hoffmann von Fallersleben bestand darin, daß sein kurzzeitiges Interesse an der Mundart seines Heimatorts 1821 noch im Zeichen des prägermanistischen Idiotismen-Sammelns stand und daß er weder vom missionarischen Eifer eines Karl Friedrich Arend Scheller für die Wiedereinsetzung des Niederdeutschen als Schriftsprache beseelt war noch von der Neigung eines Groth, im Zeichen des poetischen Realismus ein idealisierendes Bild des Plattdeutschen als der wahrhaftigeren, ehrlicheren und tiefer zu Herzen gehenden Sprache zu entwerfen. Aber auch an der methodischen Entfaltung der Dialektologie hat Hoffmann allenfalls noch halbherzig teilgenommen. Seine Interessen lagen auf anderen Gebieten.

Dennoch hat die zünftige Dialektologie unserer Tage, und auf jeden Fall hat die Stadt Fallersleben, heute Teil von Wolfsburg, allen Anlaß, Hoffmann für das kleine Mundartwörterbuch seines Heimatorts dankbar zu sein. Als eine facettenreiche, farbige Darstellung der sprachlichen Besonderheiten eines niederdeutschen Landstädtchens aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und als ein Bilderbogen des damaligen Lebens sucht Hoffmanns kleine Arbeit weithin ihresgleichen. Andere Städte würden sich glücklich schätzen, derlei zu besitzen.<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> Zwar ist die Gesamtzahl der von Haas (Provinzialwörterbücher, wie Anm. 10) zusammengetragenen und im Neudruck wiedergegebenen Idiotismensammlungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts (bis 1808) mit über 200 Publikationen eindrucksvoll groß, doch haben sich die allermeisten Verfasser dieser Idiotika, wie sich aus den Buch- und Aufsatztiteln entnehmen läßt, das Ziel gesetzt, die sprachlichen Besonderheiten von *Landschaften* (z. B. „Niedersachsen“, „Grafschaft Ravensberg“, „Grafschaft Diepholz“, „Hochstift Hildesheim“, „Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen“ usw.; entsprechend auch für die mittel- und oberdeutschen Gebiete) zusammenzustellen und nicht die Sprachcharakteristika von *Einzelorten*. Die in der Sammlung von Haas auch enthaltenen (nur) etwa 30 Ortsidiotika stammen im wesentlichen aus dem oberdeutschen Sprachbereich, mit besonderer Schwerpunktbildung in Tirol und in der Schweiz. Hoffmanns Idiotikon für Fallersleben und Umgebung ist zu seiner Entstehungszeit im damaligen niederdeutschen Sprachgebiet also eine Rarität.